

Stefan Walser OFMCap | München

geb. 1980, Dr. theol., Priester, Kaplan im
Pfarrverband Isarvorstadt in München

stefan.walser@kapuziner.org



„Das Heilige“ wird 100 Jahre alt

„Wir fordern auf, sich auf ein Moment starker
und möglichst einseitiger religiöser Erregtheit zu besinnen.
Wer das nicht kann oder wer solche Momente überhaupt nicht hat,
ist gebeten nicht weiter zu lesen.“ (Rudolf Otto)

Vor hundert Jahren, im Kriegsjahr 1917, erschien in einem kleinen Breslauer Verlag *Das Heilige* von Rudolf Otto (1869–1937).¹ Es gilt als das meistgelesene theologische Werk des 20. Jhs. in deutscher Sprache. Darüber mag man angesichts des obenstehenden Zitates (8) einigermaßen staunen. Ottos Hauptwerk ist weder eine religionsphilosophische Abhandlung noch ein spirituelles Erbauungsbuch, noch eine religionswissenschaftliche Studie. Oder es ist alles zusammen. Warum dieses eher schwer zugängliche Werk trotz dieser Lesewarnung zum theologischen Klassiker geworden ist, dem soll in einer Relecture 100 Jahre nach dem Erstdruck nachgegangen werden. Was hat Rudolf Otto aktuell für Theologie und Spiritualität einzubringen?

Irrationales und Rationales in der Idee des Göttlichen

Um *Das Heilige* von Anfang an nicht fehl zu interpretieren, ist es notwendig, den Untertitel des Werkes genau wahrzunehmen: *Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. Otto ist überzeugt von der Notwendigkeit einer rationalen Religion, die nach Glaubenserkenntnis fragt und diese mit Begriffen, Definitionen und „Zergliederungen“ festhält. Doch ist damit

1 R. Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttliche und sein Verhältnis zum Rationalen*. Neuausgabe mit einem Nachwort von H. Joas. München 2014. Das Werk hat noch zu Lebzeiten Ottos die 25. Auflage erfahren. Die Neuausgabe folgt dem Text von 1936 mit den letzten Korrekturen Ottos. Die wörtlichen Zitate werden in der ursprünglichen Orthographie und Interpunktion belassen.

noch nicht alles über Religion gesagt, und das Wesen des Heiligen nicht ausgeschöpft. Alle rationalen Aussagen über das Heilige sind für Otto immer rationale Aussagen „von und an einem Irrationalem“ (2). Rationalität und Irrationalität in der Idee des Göttlichen sind keine Gegensätze und dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Das Rationale am Göttlichen ist nur die sichtbare Spitze eines weithin unsichtbaren Berges. Darunter liegt ein sich dem Verstand „durch seine Tiefe Entziehendes“ (76). Dieses sich den Begriffen Entziehende als „irrational“ und „Gefühl“ wieder in den Begriff zu heben, mag damals wie heute irritieren. Im nachträglich eingefügten Kapitel *Was heißt irrational?* stellt Otto klar: „Wir behaupten, daß um diesen Bereich begrifflicher Klarheit her eine geheimnisvoll-dunkle Sphäre liege, die nicht unserem Gefühl wohl aber unserem begrifflichen Denken sich entziehe und die wir insofern ‚das Irrationale‘ nennen“ (76). Das Irrationale ist aber nicht das „Dumpfe-Dumme“, so Otto, nicht das, was noch nicht dem Licht der Vernunft zugeführt ist, sondern das in Bezug auf das Heilige, was schlicht nicht rationalisierbar ist. Goethe – der in den Augen Ottos mystisch Hochbegabte – drückt es so aus: „Es ist ein großer Unterschied (...), ob ich wenn die Klarheit mir nicht mehr zusagt mich mit einer gewissen Dämmerung zu umhüllen trachte, oder ob ich in der Überzeugung, daß das Klare auf einem tiefen schwer erforschten Grund ruht, auch von diesem immer schwer auszusprechenden Grunde das Mögliche mit heraufzunehmen bedacht bin.“²

In Ottos Begriff des Heiligen ist beides ausgedrückt und vermischt, ein rationales und irrationales Moment, sowie im allgemeinen Sprachgebrauch von „heilig“ immer auch ein sittliches Moment. Für seine Untersuchungen führt Otto deshalb einen weiteren Begriff ein, der sich fortan in der Religionswissenschaft etabliert: das „Numinose“ oder das „Numen“. Dies bezeichnet allein das irrationale Moment am Heiligen, oder genau gesagt: das Heilige minus seines sittlichen Moments und minus seines rationalen Moments (6).

Vielleicht liegt hierin das Interessante und zugleich Verwirrende an Ottos Werk bis heute. Er versucht mit allen Mitteln der Sprache und des Denkens, das Unausprechliche und Unausdenkliche auszudrücken. Er nähert sich von rationaler Seite her soweit als möglich dem Irrationalen in der Idee Gottes an. Das ist freilich kein Einfangen und Kategorisieren, sondern vielmehr ein Hinweisen und „Zeigen“ an einer Grenze.³ Das Numinose bleibt eine Kategorie sui generis. Das Heilige ist – wie Otto in zwei selbständigen Kapiteln betont – in seiner rationalen

2 Zitiert nach R. Otto, *Das Heilige*, 77. Otto sieht eine theologische Herausforderung seiner Zeit in der Zuordnung von Vernunft und Gefühl, Rationalem und Irrationalem. Mit *Das Heilige* versucht er zu Beginn des 20. Jhs. nichts weniger als den Versuch einer Vermittlung von Aufklärung und Romantik.

3 Auch wenn Stil und Arbeitsweise unterschiedlicher nicht sein könnten, erinnert dieses Unternehmen ein wenig an Wittgensteins *Tractatus*, der interessanterweise zeitgleich während des 1. Weltkriegs entstanden ist. 4.114: „Sie [die Philosophie; S.W.] soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare. Sie soll das Undenkbare von innen durch das Denkbare begrenzen.“ 4.115: „Sie wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt.“ Vgl. L. Wittgenstein, *Logisch-philosophische Abhandlung – Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt a. M. 2003, 39 f.

wie in seiner irrationalen (numinosen) Dimension eine Kategorie a priori; das Numinose ist so „wie jedes ursprüngliche und Grunddatum nicht definibel im strengen Sinne sondern nur erörterbar (...), nicht lehrbar sondern nur anregbar, erweckbar...“ (7).

Das Heilige: ein Gefühl?

Was ist das für ein Gefühl, das der/die Leser(in) kennen muss, um Ottos Ausführungen über das Heilige folgen zu können? Es ist das von Schleiermacher beschriebene Gefühl „schlechthinniger Abhängigkeit“, das der Mensch in sich vorfindet.⁴ Abhängigkeitsgefühle aber, so wendet Otto gegen diesen ein, mag es gegenüber unterschiedlichen Personen und Ereignissen geben. Um dieses Gefühl der Abhängigkeit vom Heiligen nicht nur graduell als „schlechthinnig“, sondern qualitativ zu unterscheiden, nennt Otto es das „Kreaturgefühl“. Dieses Gefühl will er nicht wie Schleiermacher nur als ein „Selbst-Gefühl“ verstanden wissen – was es freilich ist –, sondern als „Gefühl eines objektiv gegebenen Numinosen“, dessen Epiphänomen erst ein Gefühl von Abhängigkeit ist. Otto stellt fest: „Das Gefühl einer schlechthinnigen Abhängigkeit meiner hat zur Voraussetzung ein Gefühl einer ‚schlechthinnigen Überlegenheit (und Unnahbarkeit)‘ seiner“ (12). Vom Kreaturgefühl ausgehend wird Otto im populärsten Teil des Werkes alle Facetten dieses Gefühls durchbuchstabieren, die das Heilige im Menschen erweckt. Dabei ist festzuhalten, dass für Otto „Gefühl“ nichts mit Sentimentalität und Schwärmerei zu tun hat. Er wendet sich gerade gegen schwärmerische Züge, die in der protestantischen Theologie und entstehenden Religionsphänomenologie seiner Zeit zu finden sind, indem er dieses Gefühl genau ausloten will. Gefühl meint nicht Sentimentalität, sondern *sensus*. In der Religion ist der Mensch – neben und gleichsam unter der Ratio – auch auf den *sensus numinis* angewiesen. Die Beschreibung dieses Gefühls als eine Kontrast-Harmonie von *tremendum* und *fascinans* ist 100 Jahre nach Otto in die theologische Allgemeinbildung eingegangen.

Mysterium tremendum und fascinans

Ottos Lebenswerk ist nicht am Schreibtisch entstanden, sondern in langen Reisen nach Indien, Sri Lanka, China, Japan, den Nahen Osten und Nordafrika.⁵ Dabei wird er nicht nur zum Hinduismus-Experten und Übersetzer aus dem Sanskrit. Er lernt vor allen Dingen seine eigenen christlichen Wurzeln besser zu verstehen. In einem Reisebericht schreibt er: „Ich habe das Sanctus, Sanctus, Sanctus von den

4 Vgl. F. D. E. Schleiermacher, *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt* (1821/22). Berlin 2008.

5 Dabei hat Otto nebenbei den Grundstock für die religionkundliche Sammlung der Universität Marburg gelegt.

Kardinälen in Sankt Peter und das Swiat, Swiat, Swiat in der Kathedrale im Kreml und das Hagios, Hagios, Hagios vom Patriarchen in Jerusalem gehört. In welcher Sprache immer sie erklingen, diese erhabensten Worte (...), immer greifen sie in die tiefsten Gründe der Seele, aufregend und rührend mit mächtigem Schauer das Geheimnis des Überweltlichen, das dort unten schläft."⁶

Das „Dreimal-Heilig“ der Seraphim in Jesaja 6 ist für Otto ein Urtext des Numinosen. Das Heilige ist ein zittern-machendes, schauervolles Geheimnis. Menschliche Furcht und Grauen, „Gänsehaut“, Scheu vor Gespenstischem und panischer Schrecken sind Vorstufen und Analogien zu jenem mystischen Erschauern vor dem Heiligen. Als Selbstgefühl im Menschen wird es ausgelöst vom Eifer und Zorn Gottes. Dabei ist wichtig zu erinnern: Das Numinose liegt tiefer als alle Rationalisierung und Moralisierung in der Gottesidee. Die *Ira Dei* ist für Otto keine moralische Eigenschaft (21). Das Numen erscheint nicht schauervoll und zittern-machend, weil es etwa böswillig oder rachgierig oder zornig wäre, sondern weil das Heilige rätselhaft ist, ungestüm, unbändig wie eine „verborgene Naturkraft“.

Zu diesem „abdrängenden“ Moment des Heiligen gehören weitere Facetten: Schlechthinnige Abhängigkeit geht einher mit schlechthinniger Unnahbarkeit und Übermacht des Heiligen. Otto spricht hier vom Moment des Übermächtigen (*majestas*) und vom Moment des Energischen (*energicum*). Wo der erste Schauer etwas in den Hintergrund tritt, bleibt das Gefühl der Übermacht Gottes, der gegenüber sich der Mensch klein vorkommt. Diese Erkenntnis hat Otto in seinen intensiven Studien zu Meister Eckhart gewonnen.⁷ Dessen Mystik ist für Otto eine „dynamische“. Sie aktiviert das Gemüt des Menschen, sofern das Numinose selbst sich ausdrückt „in den Ideogrammen von Lebendigkeit, Leidenschaft, affektvollem Wesen, von Wille, Kraft, Bewegung, Erregtheit, Tätigkeit, Drang“ (27).

Das Numinose ist schauervoll, majestätisch und energisch. Und es ist mit diesen „Auswicklungen“, wie Otto es nennt, nicht definiert, sondern nur schemenhaft angedeutet. Diesem Geheimnischarakter selbst geht Otto weiter nach und schafft erneut ein Grundvokabular der Religionswissenschaft: Das Heilige ist „das ganz Andere“ (28–37). Das Heilige bleibt fremd und befremdend, nicht verstehbar und verblüffend (*stupor*). Hinter dem *tremendum* steht das reine *mysterium*: „Das Mysterium minus des Momentes des *tremendum* können wir näher bezeichnen als das *Mirum* oder das *Mirabile*“ (29). *Tremendum*, *majestas*, *energicum*, *mirum* – das sind die vier Facetten des Heiligen, die allesamt Distanz, Fremdheit, Ehrfurcht auslösen. Ihnen wohnt, so Otto, ein „abdrängendes“ Moment inne.

6 R. Otto, *Reisebericht 1911*, in: T. Dietz / H. Matern (Hrsg.), *Rudolf Otto. Religion und Subjekt*. Zürich 2012, 13–48, hier: 28.

7 Meister Eckhart wird in *Das Heilige* hierzu mehrfach herangezogen, etwa: „Gewerlich! Ich und alle creatur sind nütz (nichts), Du bist allain und du bist alle dinc.“ (26). Vgl. ausführlich in: R. Otto, *West-östliche Mystik*. München³1971.

Abdrängend und zugleich anziehend

Das Fremde, Schauervolle, bisweilen sogar Abstoßende am Heiligen ist für den Menschen auf ebenso geheimnisvolle Weise anziehend. Gott ist *mysterium tremendum* und *fascinans* – oder wie Otto einen anonymen Dichter zitiert: „Vor dem mir graut – zu dem michs drängt“ (42).

Auch dafür finden sich Beispiele in der Religionsgeschichte vieler Völker. Das Heilige ist in einer Art „Kontrast-Harmonie“ wunderbar und wundervoll zugleich, panisch und dionysisch. Bei aller theologischen Durchdringung gehört der letzte Sinngehalt von dem, was „Heil“ oder „Gnade“ meint, für Otto zur irrationalen Sphäre der Religion. Dahin zieht und drängt es den Menschen auf natürliche Weise. Das *fascinans* findet sich nach Otto in einem religiösen Sehnsuchtsgefühl wieder, in Momenten der Feierlichkeit und Erhebung, in der Andacht, aber auch im nüchtern vollzogenen Kultus. Es steigert sich bisweilen zum Überschwänglichen und zum „beseelenden“ Gefühl. In vielen Religionen erkennt Otto das religiöse *fascinans*, nicht zuletzt auch in der buddhistischen Vorstellung des Nirvana.⁸

Zwei weitere Momente des Numinosen macht Otto aus: das Moment des Ungeheuren und Unheimlichen (53–54), das wiederum auf das *mysterium tremendum* verweist, sowie das Moment des *augustum* (66–74), also das Erhabenen und Überweltlichen des Heiligen, das dem Menschen seine schlechthinnige Profanität, seine Weltlichkeit vor Augen führt. Das *fascinans* wäre dann eher die subjektive Seite des Heiligen, das „beseligenden Wertes ist für mich“, während das *augustum* den objektiv „zu respektierenden Wert“ des Numinosen an und für sich beschreibt (69).

Hier lässt sich noch einmal der Grundzug von Ottos Ansatz deutlich machen: Selbstverständlich erwächst aus dem Gefühl der Erhabenheit des Heiligen all das, was auf der rationalen Ebene dann mit Gehorsam und Weihe, mit Sünde und Entsöhnung zu tun hat. Was aber in den Tempeln Asiens als „*fascinatum et tremendum*“ erfahren und in den Kathedralen der Christenheit mit „*Sanctus*“, „*Swiat*“ und „*Hagios*“ besungen wird, ist kein sittlich „heiligmäßiges“ Wesen, das uns zu einem heiligen Lebenswandel bewegt. Es ist „Das Heilige“ schlechthin, das im Menschen ein Kreaturgefühl auslöst, aber keine Entsprechung findet, das zwar innerweltliche Analogien kennt, aber „heilig“ im ganz und gar überweltlichen Sinn ist. Es ist für Otto *mysterium tremendum* und *energicum*, *mirum* und *stupendum*, es ist *majestas*, *fascinans* und *augustum*.

8 „Nur dem Begriffe nach ist Nirvana ein Negativum, dem Gefühl nach ein Positivum stärkster Form und ein *fascinans*, das auch seine Verehrer zum Schwärmen bringen kann.“ (51)

„Das Heilige“ – ein Jahrhundertwerk

Ottos Hauptwerk ist nicht leicht zugänglich, es ist bisweilen fast sperrig. Systematische Teile werden unterbrochen von religionswissenschaftlichen Quellensammlungen. Die Kapitel folgen unzusammenhängend aufeinander und einige wurden in der Tat nachträglich eingefügt. Wer sich an dieses Werk heranwagt, spürt aber, dass es sich um einen Rohdiamanten handelt – und um ein Jahrhundertwerk. Von der Theologie Luthers und Schleiermachers herkommend nimmt es die Mystik Eckharts in sich auf. Es sprengt den damaligen theologischen Horizont und wird zu einem wichtigen Gründungstext von gleich drei gerade entstehenden Disziplinen: der Religionswissenschaft, der Religionspsychologie und der Religionsphänomenologie. Die Methodik Ottos darf am ehesten als phänomenologisch bezeichnet werden; eine Phänomenologie, die aber nicht Husserl, sondern Schleiermacher als Stammvater ansieht. Als Werk von ähnlichem Stellenwert fällt einem William James „Die Vielfalt religiöser Erfahrung“ aus dem Jahr 1902 ein, das Otto gelesen hat und auf das er als eines der wenigen zeitgenössischen Werke auch mehrere Male Bezug nimmt. Der historische Wert und die große Wirkungsgeschichte eines Werkes sagen jedoch noch nichts über dessen Aktualität aus.⁹

Wie aktuell ist „Das Heilige“?

1. Dialog der Religionen: Für Ottos Karriere war es entscheidend, dass er seine Herkunft aus einem konservativ-lutherischen Milieu überwunden und eine Neugier für fremden Kulturen und die Vielfalt ihrer religiöser Erscheinungsformen entwickelt hat. Als Wegbereiter des interreligiösen Dialogs v.a. mit den östlichen Religionen ist von ihm zu lernen, dass es nicht darum gehen kann, scheinbar objektive Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzuzählen, um damit Nähe oder Distanz zu anderen Religionen zu bestimmen. Widersprüche auf rationaler und begrifflicher Ebene stehen nicht selten unbehelligt neben verblüffenden Entsprechungen im Bereich von religiöser Erfahrung, Kultus und Mystik. Otto hat nicht anhand von systematischen Gesamtentwürfen, sondern anhand von eigener Anschauung aus dem Bereich religiöser Praxis und Erfahrung von östlichen Religionen gelernt und so nicht zuletzt über das Christentum gelernt. Dies ist ein Ansatz, der heute in der komparativen Theologie weitergeführt wird.
2. Dialog mit der Religionswissenschaft: Rudolf Otto hat keinen unerheblichen Anteil daran, dass sich die Religionswissenschaft als eigenständige Disziplin

⁹ Zu aktuellen Auseinandersetzungen mit Otto vgl. J. Lauster u.a. (Hrsg.), *Rudolf Otto. Theologie – Religionsphilosophie – Religionsgeschichte*. Berlin – Boston 2014; T. Schreijäck / V. Serikov (Hrsg.), *Das Heilige interkulturell. Perspektiven in religionswissenschaftlichen, theologischen und philosophischen Kontexten*. Ostfildern 2017.

etablieren konnte. Dabei kann man an seiner Karriere sehen, wie es seiner Zeit möglich war, sich unbekümmert sowohl als systematischer Theologie als auch als Religionswissenschaftler zu verstehen. Heute, da die methodischen Grenzen zwischen den Disziplinen gezogen und eher wieder Annäherungsversuche angezeigt sind, würde es sich lohnen, am Beispiel von *Das Heilige* wissenschaftstheoretisch neu hinzuschauen. Man darf fragen, ob es nicht im Bereich der Religion Gründe gibt, die nicht rein rational formulierbar sind, aber doch mehr als bloß subjektiv; man darf fragen, ob eine teilnehmende Perspektive nicht etwas sieht, was sich der (scheinbar) subjektlosen Beobachterperspektive entzieht. Hier tut sich ein Begründungsdiskurs auf, der weit komplexer ist, als die Trennung von Theologie und Religionswissenschaft suggeriert.¹⁰

3. Dialog mit der Religionspsychologie: Auch die Religionspsychologie darf Otto zu ihren Gründungsvätern zählen. Aus heutiger Sicht tun sich hier wohl die meisten Fragen an *Das Heilige* auf. Beschreibt Otto im ersten Hauptteil das Wesen des Numinosen, oder streng genommen nur religiöse Auswirkungen auf die menschliche Psyche? Die Antwort wird wohl lauten müssen: beides. Er beschreibt anhand des religiösen Gefühls das Wesen des Heiligen. Seine Abhandlungen über das *tremendum* in seinen schauerhaften und dämonischen Zügen sind v.a. deswegen noch lesenswert, weil man solches heute kaum zu lesen bekommt. Freilich wird man heute sensibler nach den psychischen Ursachen und Folgen von solchen Gottesbildern fragen.¹¹ Was diese Passagen theologisch erträglich machen, ist die klare These Ottos: es geht nicht um die Moralisierung der Gottesidee, sondern um Erfahrungen von überwältigender und faszinierender Größe des Heiligen.
4. Dialog zwischen Altem und Neuem Testament: Eine Gegenüberstellung von alttestamentlichem Zornes-Gott und dem neutestamentlichen Liebes-Gott hat ihre Aktualität glücklicherweise inzwischen eingebüßt. Interessant ist dennoch, dass Otto dieses Missverhältnis und Hindernis im Dialog mit dem Judentum in die entgegengesetzte Richtung auflöst, als üblich: Das Christentum würde seine religionsgeschichtliche Spitze einbüßen, wenn vergessen wird, dass kein anderer Gott als der „deus tremendum et fascinans“ sich in Jesus Christus offenbart: „Daß der Heilige sich (...) selber nahbar macht ist keine Selbstverständlichkeit wie es der gerührte Optimismus der ‚Lieber-Gott‘-Stimmung meint, sondern unbegreifliche Gnade. Dem Christentum dafür das Gefühl zu rauben, heißt, es bis zur Unkenntlichkeit verflachen.“ (73) Dies gilt es für die heutige Verkündigung und Katechese festzuhalten, um eine Verflachung und Verkürzung des biblischen Gottesbildes zu verhindern.

¹⁰ Vgl. J. Werbick, *Einführung in die theologische Wissenschaftslehre*. Freiburg i. Br. 2010, 20–22; 279–289.

¹¹ Vgl. K. Frielingsdorf, *Gottesbilder. Wie sie krank machen, wie sie heilen*. Würzburg 2004; ders., *Der wahre Gott ist anders. Von krankmachenden zu heilenden Gottesbildern*. Mainz 1997.

5. Dialog der theologischen Ansätze. Der Duktus und die Argumentationsweise dieses hundertjährigen Werkes sind der heutigen Theologie fremd geworden. Der Untertitel *Über das Irrationale in der Idee Gottes* wird v.a. innertheologisch Widerstand und Unverständnis hervorrufen. Ohne auf rationale Ansätze und strenglogischen Argumentationsstrukturen verzichten zu wollen, macht Otto behutsam darauf aufmerksam, dass das Objekt der Theologie nicht ihren Methoden entspricht. Die „Rede von Gott“ bleibt immer unabgeschlossen, unzureichend, inadäquat. Darin besteht die Demut der Theologie. Ottos Weitblick hieße für die heutige Situation gesprochen, dass neben dem analytischen weiterhin auch ein phänomenologischer oder sapientialer Ansatz seine Berechtigung hat, dass verschiedene Ansätze und Stile nicht im Gegensatz, sondern in der Ergänzung stehen.
6. Dialog mit der Säkularität. Das beginnende 20. Jh. war auch die Zeit, in der die „säkulare Option“ (Charles Taylor) in Deutschland erstmals eine wirkliche Option für breitere Bevölkerungsschichten wurde. Glaube ist nicht weiter selbstverständlich und wird zu einem Glauben „angesichts der Möglichkeit von Unglauben“.¹² Hans Joas liest die gesamte Entwicklung Ottos, nicht mehr einfach von „Gott“, sondern vom „Heiligen“ bzw. „Numinosen“ zu sprechen, vor dem Hintergrund von Religionskritik und Säkularität. Die Hinwendung vom Dogmatischen zur Mystik, zur religiösen Erfahrung und zum Gefühl wäre dann der Versuch, das Anliegen der Theologie angesichts des Zusammenbruchs des Kulturprotestantismus neu zu vermitteln. Otto will in einer Situation verlorener Glaubensgewissheit auf die tiefere und weitere Dimension des Glaubens verweisen und die Gottesfrage ins Zentrum holen. Ich schließe mich der These Joas an, dass sowohl die Auseinandersetzung mit anderen Religionen als auch die Auseinandersetzung mit Säkularität theologisch nicht an Bedeutung verloren, sondern gewonnen hat.¹³ Ohne den Diskurs um Wahrheit und das Ringen um Begründungen in irgendeiner Weise zu relativieren, zeigt Ottos Ansatz einerseits die Grenzen der Rationalisierung auf und gibt zugleich ein Thema an, das theologisch weit und auch relevant genug ist, um den heute anstehenden Dialog in die verschiedenen Richtungen zu führen. Das Heilige ist wieder aktuell. Entgegen aller Prognosen kehrt es ins private und öffentliche Leben zurück. Damit es aber nicht „abgeflacht“ wiederkehrt, ist es wichtig, sich von Rudolf Otto erinnern zu lassen, wie erschreckend groß und faszinierend schön das Heilige tatsächlich ist.

12 Vgl. H. Joas, *Nachwort*, in: R. Otto, *Das Heilige*, 262 [s. Anm. 1].

13 Vgl. ebd., 268.